

Ausschluss, Miteinbeziehung und Teilhabe

David Lawrence

In Wales erzählt man sich die Geschichte eines Mannes, der auf einer unbewohnten Insel Schiffbruch erlitt. Da er sich klar wurde, dass eine schnelle Rettung eher unwahrscheinlich sei, fing er an, sich eine Umgebung zu schaffen, in der er sich zuhause fühlen konnte. Jahre später, als ein vorbeifahrendes Schiff seine verzweifelten Signale gesehen hatte, waren sein Retter erstaunt, dass er sich ein kleines aber praktisches Haus und zwei nebeneinander stehende Kapellen gebaut hatte. „Warum zwei?“ fragten sie. „Tja“, antwortete er, „dies ist die Kapelle, die ich benutze – die andere ist die Kapelle, die ich nicht benutze.“

Menschen haben eine außerordentliche Begabung und scheinbar ein Verlangen, die Welt aufzuteilen in „die anderen“ und „wir“. Wir wissen nicht, wer „wir“ sind, so scheint es, bis wir herausgefunden haben, wer „sie“ sind. Und wenn wir „sie“ dann identifiziert haben, ist es uns freigestellt, die Verantwortung für ihr Wohlergehen, ihre Rechte oder, in extremen Fällen, ihre ganze Existenz, auch abzulehnen.

Jeder und jede von uns lebt in einer persönlichen Interessengemeinschaft, oft in mehr als nur einer. Die Mitgliedschaft in einer jeden solchen Gruppe legt fest, mit welchen Menschen wir die gleiche Würde, die gleichen Rechte und die gleichen Pflichten teilen.

Der Kern aller Exklusion in allen ihren Formen liegt in der Grenzziehung um diese Gemeinschaft, aus Gründen persönlicher Bequemlichkeit, wirtschaftlicher Vorzüge oder politischer Macht.

Im 5. Buch Mose heißt es, dass das Volk Gottes anders sein sollte, dass sie keine Grenzen ziehen sollten um ihres eigenen Wohles willen, denn sie selbst hatten erfahren, was Ausschluss bedeutet: „Denn der Herr, euer Gott, ist der Gott aller Götter und der Herr über alle Herren, der große Gott, der Mächtige und der Schreckliche, der die Person nicht ansieht und kein Geschenk nimmt und schafft Recht den Waisen und Witwen und hat die Fremdlinge lieb, dass er ihnen Speise und Kleider gibt. Darum sollt ihr auch die Fremdlinge lieben; denn ihr seid auch Fremdlinge gewesen in Ägyptenland“ (5Mo 10,17-19).

Evangelium und Ausschluss

Unsere Kirchen sind wenigstens ehrlich überzeugt, dass das Evangelium im Widerspruch zu allen Formen von Ausschluss steht, so wie auch der Dienst Jesu über alle von Religion und Konvention auferlegten Grenzen hinweg jene Menschen erreichen wollte, die nach allgemeiner Auffassung eigentlich nicht dazugehörten. Die Bibel unterstreicht dieses Verständnis unzählige Male:

- Alle Menschen sind nach dem Bilde Gottes geschaffen (1Mo 1,26). Die Würde oder der Wert einer Person beruht nicht auf Erreichtem, Erscheinungsbild, Begabung, Reichtum, Macht oder Anerkennung. Wer Grenzen zieht, die jene ausschließen, deren ganzes Wesen das Bild Gottes widerspiegelt, läuft Gefahr, Gott ganz aus dem Auge zu verlieren.
- Jesus – der die Frage beantwortet, „Was muss ich tun, um das ewige Leben zu ererben?“ – definiert das Konzept des Nächsten neu und stellt es in einen ganz allgemeinen Rahmen (Lk 10,25-37). Der Nächste ist der, der innerhalb unserer Grenzen lebt – und die Geschichte des barmherzigen Samariters macht es denen nicht leichter, die jene Grenzen aus Bequemlichkeit eng ziehen wollen. Nächste sind alle, die Gottes Liebe brauchen und aus unserer Hand erfahren können, eine Tatsache also, die uns bis an die Grenzen unserer Belastbarkeit bringen kann.
- Jesus lehrte, ein Kriterium für wahre Nachfolge sei die Sorge um die Geringsten – um jene, die so leicht ausgeschlossen werden (Mt 25,34-46). Wenn wir den Geringsten dienen, dienen wir Christus. Wenn wir die Geringsten ausschließen, schließen wir Christus aus.

An diesen Beispielen wird deutlich, dass das Problem der Exklusion im Evangelium umgedreht wird. Während es mit den Augen der Welt so aussehen könnte, als sei Ausschluss lediglich ein Problem der Ausgeschlossenen, so ist er in Gottes Augen für all jene innerhalb ihrer Grenzen genauso sehr ein Problem – und letztendlich vielleicht ein viel gefährlicheres – wie für die, die sie draußen halten wollen.

Bestenfalls erkennen unsere Kirchen, dass „wir“ es sind, die sich mindestens ebenso wie die anderen verändern müssen – denn Teil unseres Wachsens im Glauben hat damit zu tun, dass wir uns bereithalten, auf den Christus zu warten, der sich außerhalb der bequemen Grenzen befindet, mit denen wir festlegen, wer wir sind.¹

Sozialer Ausschluss

In den letzten Jahren hat das Konzept des „sozialen Ausschlusses“ viel Aufmerksamkeit erfahren. In der Europäischen Union wird dieser Begriff dem der „Armut“ vorgezogen, weil er einen weiteren Rahmen umfasst. Wichtig an diesem Konzept ist, dass anerkannt wird, wie viele und unterschiedliche Gründe es gibt, warum Menschen keine wirkliche Gelegenheit haben, grundlegende wirtschaftliche, politische, soziale oder kulturelle Rechte für sich in Anspruch zu nehmen. Eine ältere Person, die in einer Hochhauswohnung lebt, kann wegen mangelnder Mobilität ausgeschlossen sein. Die Armen fühlen sich ausgeschlossen, weil sie nicht in der Lage sind, sich Dienste zu leisten, die andere selbstverständlich in Anspruch nehmen. Ganze Gemeinschaften (Rassen, Geschlechter) können aufgrund bewusster oder unbewusster Diskriminierung ausgeschlossen werden.

Theoretisch vorhandene Rechte haben wenig Bedeutung, wenn sie in Wirklichkeit nicht ausgeübt werden können.

Sozialer Ausschluss ist ein besserer Maßstab als Armut, weil die Benachteiligung nicht in statischen Begriffen definiert wird, beispielsweise am Einkommen, sondern die Prozesse mitberücksichtigt werden, durch die Menschen in unseren Gesellschaften benachteiligt werden.

Ausschluss wird nicht dadurch aufgehoben, dass anerkannt wird, er sei nicht wünschenswert, sondern erst dadurch, dass die Kernursachen beseitigt werden. Wenn die Grenzen weiter gezogen werden, dann bedarf es nicht nur dieser Entscheidung, sondern praktisches Handeln muss folgen, damit die Miteinbeziehung wirklich erfahrbar wird.

„Wenn ein Bruder oder eine Schwester Mangel hätte an Kleidung und an der täglichen Nahrung und jemand unter euch spräche zu ihnen: Geht hin in Frieden, wärmt euch und sättigt euch!, ihr gäbet ihnen aber nicht, was der Leib nötig hat – was könnte ihnen das helfen?“ (Jak 2,15-16).

Eine inklusive Kirche?

Wie andere Gruppen, so ziehen auch Kirchen – oft ohne es zu merken – Grenzen, damit die drinnen sich wohl fühlen. Aufgrund der Kleidung, der Rassenzugehörigkeit, des Geschlechts, der sexuellen Orientierung oder vieler anderer Merkmale ziehen sie gewisse Schlüsse, welche Arten von Menschen dazupassen. Sie ziehen Grenzen, durch die die Lebenswahl oder die Lebensstile derer drinnen bestätigt werden oder ihnen geholfen wird, eine privilegierte Stellung aufrechtzuerhalten.

Indem sie sich so verhalten, machen die Kirchen es allen anderen, die diesem Muster nicht entsprechen, ziemlich unmöglich oder fast unerträglich, sich voll oder auch manchmal nur teilweise am kirchlichen Leben zu beteiligen.

In unseren eigenen reformierten Traditionen mit ihrer Tendenz zur Zersplitterung gibt es zu viele Vorfälle, in denen Kirchen nicht bereit waren, Immigranten anzuerkennen und willkommen zu heißen. Genauso gibt es aber auch Kirchen, die sich aus privilegierten Immigrantengemeinschaften gebildet haben, die die Bedürfnisse der Einheimischen, zu denen sie gekommen sind, missachten. Und wer könnte leugnen, dass die Spaltungen, durch die die Glaubwürdigkeit des Evangeliums beschädigt wurde, oft als nicht vereinbare Prinzipien verschleiert wurden, während es in Wirklichkeit um Abgrenzungen ging, um persönliche Macht, wirtschaftliche Privilegien oder einen sozialen Status aufrechtzuerhalten?

Wie in der Gesellschaft, so bedeutet auch hier die Überwindung des Ausschlusses mehr als nur schöne Worte.

Wenn gesagt wird, Menschen mit Behinderungen seien in einer Kirche willkommen, bedeutet dies gar nichts, wenn die Architektur des Gebäudes keinen rollstuhlgerechten Eingang hat. Offen zu sein für alle Generationen ist

nichtssagend, wenn alle Aktivitäten nur von Mitgliedern einer Generation geplant werden. Kulturelle Offenheit bedeutet nichts, wenn die Form des Gottesdienstes von denen nicht nachvollzogen werden kann, die nur wenig von der Sprache und dem angewandten Stil verstehen. Offen zu sein für Menschen anderer Kulturen hat keine Bedeutung, wenn wir sie nur unter der Bedingung willkommen heißen, dass sie sich unserer eigenen Kultur anpassen. Bevor eine Kirche anfängt, den gesellschaftlichen Ausschluss in Frage zu stellen, muss sie zuerst erkennen, wie sie selbst oft eine Gemeinschaft darstellt, die andere ausschließt – und sich mit dieser Frage der Exklusion befassen.

Zu versuchen, *für* Menschen zu sprechen und zu handeln, die wir selbst ausschließen, ist sowohl fruchtlos wie herablassend. Es bringt nichts, weil wir nicht wirklich die Gaben und Bedürfnisse von Menschen würdigen können, mit denen wir unsere Welt nicht teilen. Und es ist gönnerhaft, weil es, *für* ausgeschlossene Menschen anstatt *mit* ihnen zu sprechen, einfach einer erneuten weiteren Form von Exklusion gleichkommt.

Es ist oft recht schwer, aus dieser Sackgasse herauszufinden. Diejenigen, die wir ausschließen, sind oft nicht in unserem Blickfeld. Wir treffen keine Vorkehrungen für Menschen mit Behinderungen, weil wir keine behinderten Mitglieder haben, und wir haben sie deshalb nicht, weil wir keine Vorkehrungen für sie treffen! Aus solchen Teufelskreisen können wir nur ausbrechen, wenn jemand aus einer solchen ausgeschlossenen Gruppe sich weigert, die Dinge weiterhin so zu akzeptieren, wie sie schon immer gemacht wurden und uns dazu zwingt, eine neue und andere Stimme zu hören. Wir brechen dann aus, wenn eine Kirche sich entscheidet, sich ehrlich auf die Gemeinde, in der sie Fuß gefasst hat, einzulassen und zuzuhören – was oft ein schmerzlicher Prozess ist, wenn wir merken, wie irrelevant wir für die anderen und ihre Bedürfnisse sind.

Begabungen und Gnadengaben

Schließlich müssen wir lernen, unser Selbstverständnis als Kirchen auf den Begabungen und Bedürfnissen derer aufzubauen, die durch Gottes Gnade ein Teil unserer Gemeinschaft sein *könnten* und nicht nur auf denen, die bereits Teil unserer Gemeinschaft *sind*.

Die Größe der Kirche wird nicht von uns, sondern von Gott entschieden und das Maß dessen, was Gott erwählt, kann nur ermessen werden, wenn die Kirche bereit und willens ist, jede und jeden, die oder den Gott uns schickt, willkommen zu heißen.

Vielleicht hätten wir weniger Angst, wenn wir die Tatsache reflektierten, dass Gott uns seine Geschenke oft in Form von anderen Menschen zukommen lässt. Wir schließen andere aus, weil wir Angst haben vor ihren Bedürfnissen oder ihrer Unterschiedlichkeit. Aber unser Unvermögen, unsere Willkommengrenzen großzügiger zu ziehen, hat einen Preis.²

Vor vielen Jahren hat sich in Jerusalem eine Gruppe von Jesu Jüngern getroffen, um über ihre Grenzen nachzudenken. Sie hatten einen Vorschlag zu beraten, sehr wichtige Grenzen aufzuheben – Grenzen, die jahrhundertlang klar definiert hatten, was es bedeutete, Teil von Gottes erwähltem Volk zu sein. Zweifellos waren viele von ihnen gar nicht glücklich über diese Idee. Sie hätten sie wahrscheinlich gänzlich verworfen, wenn da nicht eine Sache gewesen wäre. Als Petrus ihnen nämlich die Geschichte seiner Begegnung mit Kornelius erzählte, wurde ihnen klar, dass, was immer *sie* auch fühlten, *Gott* sich entschieden hatte, die Grenzen niederzureißen: „Wenn nun Gott ihnen die gleiche Gabe gegeben hat wie auch uns, die wir zum Glauben gekommen sind an den Herrn Jesus Christus: wer war ich, dass ich Gott wehren konnte? Als sie das hörten, schwiegen sie still und lobten Gott und sprachen: So hat Gott auch den Heiden die Umkehr gegeben, die zum Leben führt!“ (Apg 11,17-18).

Fragen

1. Können Sie Menschen in ihrer Ortsgemeinde nennen, die sich in Ihrer Kirchengemeinde unwohl oder unwillkommen fühlen würden? Was könnten Sie ändern, um ihnen das Gefühl zu vermitteln, dass sie willkommen sind?
2. Welche Gaben könnte es in Ihrer Ortsgemeinde geben, die in Ihrer Kirchengemeinde bisher nicht zum Ausdruck kommen? Warum nicht?
3. Welches sind die Gruppen, die am wenigsten in der Lage sind, sich voll an Ihrem gesellschaftlichen Leben zu beteiligen?
4. Wie arbeitet Ihre Kirche mit solchen Gruppen zusammen, als Partner oder als Mitglieder, um gegen Ihren Ausschluss anzukämpfen? Was tut Ihre Gemeinde?

Anmerkungen

1. Der schottische Liederdichter Graham Maule schreibt: „Jesus Christus wartet, wartet in den Straßen; niemand ist sein Nächster, er muss ganz allein essen. Höre mich, Herr Jesus, ich bin auch allein. Hilf mir, Freund oder Fremder, auf Dich zu warten.“
2. In nördlichen Ländern beispielsweise sind viele Ortsgemeinden vom Aussterben bedroht, obwohl es in ihrer Nähe vielleicht lebendige multikulturelle Kirchen gibt. Die aussterbenden Kirchen bezahlen nun den Preis dafür, dass sie vor Jahrzehnten die Einwanderer ausgeschlossen haben, manchmal sehr offensichtlich und manchmal auf so subtile Weise, derer sie sich vielleicht nicht einmal bewusst waren. Ein Geschenk angeboten zu bekommen in Gestalt neuer Nachbarn, die sie mit neuen und lebendigen christlichen Einsichten hätten erfüllen können, hat viele Kirchen nur dazu bewogen, ihre Grenzen noch enger zu ziehen, ohne dass sie merken, dass sie dadurch ihren Tod wählten. Andere öffneten ihre Türen für neue Begabungen und neues Leben.